

erfahrenen wie engagierten Schulpraktikers: Zusammengenommen könnten sie auch als eine Art kleine Geschichte der Entwicklung bundesrepublikanischer Sprachlehrwerke und Lektüreausgaben der letzten 25 Jahre durchgehen – man vergleiche in diesem Zusammenhang auch seinen Beitrag „Anregungen und Überlegungen zu einer modernen Lehrbuchkonzeption“ (779-791). Die Abteilung „Antike“ umfasst die Themen der Zeugen in Ciceros Verrinen, die Todesproblematik bei Seneca, Zeugnisse zu Suetons Leben, Sprache und Stil, das Erbe der klassischen Antike in Pascal Merciers Roman *Nachtzug nach Lissabon* und eine Darstellung der Nachbarn der Römer (Volsker, Sabiner, Latiner, Etrusker). Die Abteilung „Spätantike/Mittelalter“ befasst sich zur Hälfte mit polemisch-ivektivischen Schriften, zur anderen Hälfte mit der Bildersprache in den Werken des Salvian von Marseille, römischen Wertbegriffen bei christlichen und heidnischen Autoren der Spätantike und entscheidenden Momenten im Leben des Heiligen Ludgerus. Die Abteilung „Neuzeit/Rezeption/Transformation“ zeigt die glückliche Verbindung des Latinisten mit dem Romanisten und Hispanisten Schmitz, u. a. mit den Beiträgen ‚La théorie de la conversation et de l’art épistolaire dans la tradition latine et néolatine‘ oder Beobachtungen zur Antike in den Werken des Cubaners A. Carpentier, des Mexikaners O. Paz und der Chilenin I. Allende. Die letzte Abteilung „Fachdidaktik“ befasst sich neben zwei Beiträgen zur Rhetorik Ciceros, der bekannten „Lanze gegen Caesar“ (einem Plädoyer für Alternativlektüren) u. a. mit Beobachtungen zum Wandel in der Konzeption lateinischer Unterrichtswerke, zur Kanonfrage im Fach Latein und Überlegungen zur Behandlung mittelalterlicher Texte im Lateinunterricht. Sch. hält mit diesem Band die zunehmend verglimmende Fackel der altehrwürdigen, heute obsolet

scheinenden Tradition des Gymnasialprofessors hoch – und damit letztlich die Humboldt’sche Idee der gegenseitigen Befruchtung von Forschung und Lehre zu Nutz und Frommen der *docentes* wie *discentes*.

MICHAEL LOBE

Kogelschatz, B. (2021): *Zur Interpretation und Übersetzung von Seneca, De providentia I 6*, Baden-Baden, Deutscher Wissenschafts-Verlag, 50 S., EUR 14, 95 (ISBN 978-3-86888-174-5).

Brigitte Kogelschatz (K.) war als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Freien Universität Berlin und als Lehrkraft für Französisch und Latein an verschiedenen Gymnasien tätig. Bei der Lektüre mehrerer Schriften Senecas war ihr aufgefallen, dass gängige Übersetzungen einer bestimmten Textstelle, nämlich aus *de providentia* Abschnitt I 6, dem lateinischen Text nicht gerecht werden. Zu diesem Zweck hat sie die ihr zur Verfügung stehenden Übersetzungen aus „dem deutschen, englischen, französischen, spanischen, italienischen und portugiesischen Sprachraum“ (Vorbemerkung, S. 2) herangezogen, daneben natürlich die einschlägige Literatur zu Senecas philosophischen Schriften. Wenn auch der Umfang des Büchleins recht bescheiden ausfällt (50 S.), zeigt sich gleichwohl, dass genaues philologisches Arbeiten im Rahmen der Alten Sprachen von größter Bedeutung ist. Auf Übersetzungen allein ist kein Verlass, wie die Autorin an zahlreichen Stellen nachweist. Die exakte Interpretation eines antiken Textes ist eben nur aufgrund „mikroskopischer Analyse“ möglich (Maier, F. (1979): *Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt*. Bd. 1, Bamberg. 85). In der Einleitung (3-4) erläutert K. ihren methodischen Zugriff, um ein angemessenes Verständnis der in Frage stehenden Textstelle zu erzielen (*cogita filiorum nos modestia delectari*,

vernularum licentia, illos disciplina tristiori contineri, horum ali audaciam, prov. I, 6). Sie legt eine Neuinterpretation mit Hilfe „einer semantischen Analyse der sinntragenden Wörter“ (2) dieser Textstelle vor, um die Ungereimtheiten, die ihr bei der Lektüre der verschiedenen Übersetzungsvorschläge aufgefallen sind, zu lösen.

Im ersten Kapitel (5-12) liefert K. ihre Sichtweisen zu den Übersetzungen (Anhang, 2, 45-47) und Kommentaren, im zweiten Kapitel (13-38) legt sie eine Neuinterpretation der besagten Textstelle vor, indem sie den Bedeutungsumfang einiger zentraler Begriffe genau untersucht und mit den Vorstellungen Senecas in Verbindung bringt. Ihre Ergebnisse fasst sie auf einigen Seiten (34-38) für die Leserinnen und Leser zusammen, die nicht alle Details durcharbeiten möchten. Im Anhang, Abschnitt 1, bietet K. zweisprachige Textabschnitte aus dem *Œuvre Senecas* zum Thema: Der Vater als *aemulus deorum* (39-44), um die Rolle zu verdeutlichen, die der römische Philosoph einem Vater und letztendlich sich selbst zuschreibt. Auf den letzten Seiten (48-50) hat K. die von ihr benutzten Titel zu Texten und Übersetzungen sowie Kommentaren und zur Sekundärliteratur zusammengestellt. Man sollte auf jeden Fall auf die wichtige Publikation von Michael von Albrecht zu Seneca hinweisen (von Albrecht, M. (2018): *Seneca. Eine Einführung*, Ditzingen.).

Ein Blick auf einige wenige Details sei gestattet. K. hat folgende Begriffe einer genaueren Analyse unterzogen, die eine zentrale Rolle im untersuchten Zitat spielen: *modestia, licentia, disciplina, disciplina tristior, audacia*. Am Ende ihres Gedankengangs erfolgt die eigene Übersetzung (38):

„Bemerkst du also, dass gute und den Göttern wohlgefällige Menschen sich abmühen, sich plagen und mühsam emporklimmen, wäh-

rend schlechte in Schwelgerei und Wollust ihr Leben dahinbringen, **so bedenke: uns erfreut ein maßvolles Wesen unserer Söhne und die Ungezwungenheit der Sklavenkinder; jene hingegen sind einem recht betrüblichen Geist verhaftet, und sie werden immer anmaßender**“ (Hervorhebung durch den Verfasser).

Nach K. geht es Seneca meist nicht um den soziologischen Sklavenbegriff, sondern um den Gegensatz *boni viri/mali viri*; wer sich maßvoll (*modestia*) und naturgemäß verhält, ist zu den *boni viri* zu zählen. Wer hingegen unbesonnen (*licentia*) und gegenüber den Göttern frevelhaft (*audacia*) lebt, ist Sklave seiner selbst und zählt zu den *mali viri*. K. stützt sich im zweiten Teil der Übersetzung im Wesentlichen auf den Vorschlag von O. Apelt (Nr. 7, S. 45), verändert aber in zwei Punkten gravierend die Sinnrichtung. Einerseits wird in der Übersetzung von K. zunächst nicht deutlich, wer mit **sie** gemeint ist; hätte sie wie Apelt das Demonstrativpronomen **diese** verwendet, wäre der Bezug auf die zuletzt genannte Gruppe eindeutig gewesen. Die lateinische Sprache benutzt zur Unterscheidung zweier bereits genannter Elemente die Pronomina *hic* und *ille*. Eine ebenso genaue Bezugnahme kennen die englische (*the former/the latter*, Nr. 18, 46), die französische (*les premiers/les seconds*, Nr. 9, 45), die italienische (*quelli/questi*, Nr. 10, 45), die portugiesische (*os primeiros/dos segundos*, Nr. 28, 47) und die spanische Sprache (*los primeros/los otros*, Nr. 22, 47). Während die meisten Übersetzer den Komplex *illos disciplina tristiori contineri, horum ali audaciam* auf die Kinder (*filios*) und die Sklavenkinder (*vernularum*) beziehen, möchte K. aus inhaltlichen Gründen den Bezug auf die *mali* herstellen. Dies scheint mir sprachlich bedenklich und sogar falsch zu sein, da mit *hic/ille* jeweils zwei verschiedene Gruppierungen gemeint sind. Sie formuliert

ganz klar: „Eine Betrachtung des jeweiligen Bedeutungsspektrums der sinntragenden Wörter dieses Teilsatzes auf der Grundlage von Senecas philosophischen Schriften ermöglicht eine Neuinterpretation der zur Diskussion stehenden Textstelle, die zeigen soll, dass die Worte *illos disciplina tristiori contineri, horum ali audaciam* nicht wie in den anderen Übersetzungen auf die *fili* bzw. *vernulae*, sondern auf die im einleitenden Nebensatz genannten *mali* bezogen sind“ (4). Man könnte in der Tat den genannten Komplex (*illos disciplina* etc.) auf die *boni* und *mali* beziehen, dann ergibt aber die vorgeschlagene Übersetzung von *disciplina* keinen Sinn mehr: Warum sollten die *boni* in einem recht betrüblichen Geist verhaftet sein? Nur weil sie, obwohl sie die *boni* sind, viel Leid ertragen müssen? Diese Personengruppe ist im Sinne von Senecas Philosophieauffassung als *proredientes* aufzufassen, die im Sinne der Stoa versuchen, mit der Natur im Einklang zu leben, und sich von solchen Widrigkeiten nicht vom rechten Weg abbringen lassen.

Mit voller Berechtigung betont K., dass der Begriff *disciplina* verstanden werden kann „als wechselseitiges Verhältnis von Lehren und Lernen“ (28). Bezieht man *disciplina tristior* auf die *boni* (auf keinen Fall auf die *mali*), scheint dem Rezensenten die konventionelle Übersetzung von *disciplina tristior* gerechtfertigt, denn wie Seneca an vielen Stellen in den *epistulae morales* betont, verhilft die Philosophie dem Menschen dazu, täglich Neues zu lernen. Exemplarisch sei auf die *epistula* 108 verwiesen, die das Lernen und Lehren thematisiert, und in der Seneca betont, dass der Lerneifer den persönlichen Kräften angepasst werden soll (epist. 108, 2). Seneca verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff *onus* (Last); dies ist nachvollziehbar, denn jeder Pädagoge (und jeder Lernende eben-

falls) weiß, dass Lernen anstrengend sein kann. Nach Seneca muss der *prorediens* einerseits streng erzogen werden, andererseits täglich hart an sich arbeiten.

Das Fazit ist zwiespältig: Einerseits ist die Berücksichtigung verschiedener Übersetzungen begrüßenswert und lohnend, auch die genaue Analyse einzelner „sinntragender Wörter“ ist vorteilhaft, andererseits ist aus der Sicht des Rezensenten die vorgelegte Übersetzung deshalb fragwürdig, da der vorgeschlagene alleinige Bezug auf die *mali* nicht möglich ist. Bezieht man die Aussagen *disciplina tristior* und *audacia* auf die *boni* bzw. *mali* und ändert dementsprechend die Übersetzung folgendermaßen: (...) „die Guten werden durch eine recht strenge Ausbildung in Schranken gehalten, die Schlechten werden immer anmaßender“ (Rezensent), gelangt man zu einer kontextgerechten Übersetzung.

DIETMAR SCHMITZ

Martin, C. (2020): *Die Frauenflüsterer*, BoD/Kindle-Ausgabe, 157 S. (in der Printversion), EUR 2,99 (ASIN B08CHJZ65M).

„*Vir male dissimulat: tectius illa cupit* – den Mädchen sieht man’s nicht so an; die Kerle sind da unverblümter.“ Die meisten Männer hätten LUST AUF ’NE NUMMER? Auf die Stirn tätowiert, wenn sie eine Frau anquatschen würden, meinte Fiedler. [...] Die Kunst bestünde darin, ein Gespräch so zu beginnen, dass nicht gleich klar sei, worauf man hinauswolle (61).

Diese und weitere ovidisch motivierte Tipps erhalten die wenig attraktiven männlichen Jugendlichen Jan, Tim, Finn und Paul aus der Loser-Clique der „Todgeweihten“ (*morituri*) – den Namen haben sie von anderen Klassenkameraden bei einem Instagram-Post erhalten – von ihrem Lateinnachhilfelehrer mit dem spre-